

**dradio.de**<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/939663/>POLITISCHES FEUILLETON**25.03.2009 · 07:20 Uhr***Blick ins Parkett der Frankfurter Börse (Bild: AP)*

# Die Systemfrage

## Anmerkungen zur ökonomischen Krise

**Von Florian Felix Weyh**

**Neulich sprach eine Ikone des Kapitalismus erstaunliche Worte: "Genau betrachtet", sagte Jack Welch, "ist Shareholder-Value die blödeste Idee der Welt". Wer's nicht weiß: Jack Welch stand mehr als 20 Jahre lang dem Weltkonzern General Electric vor, auch der eine Ikone des Kapitalismus, mitbegründet wurde er einst vom Erfindergenie Thomas Alva Edison.**

In der Welch-Ära schwoll der Börsenwert des Unternehmens von 13 auf 400 Milliarden US-Dollar an, und Welch ist auch eine Art Erfinder. Er selbst nämlich gebar den Terminus Shareholder-Value, der ihm jetzt so unaussprechlich blöde vorkommt. Aktionäre sollen dabei immer die Gewinner sein, alle anderen Faktoren bleiben nachrangig: die Qualität der Produkte, die Arbeitszufriedenheit der Angestellten, deren Löhne und und und ...

Nicht nur Linke, auch gemäßigte Bürgerliche betrachteten die Gier nach Kapitalrenditen - anderes Wort für Shareholder-Value - stets als sinnwidrige Übertreibung. Aber was machen wir jetzt mit diesem zur Idiotie erklärten Kapitalismus - ausgerechnet 20 Jahre nach dem Tode des bisher nie aus eigener Kraft lebensfähigen Sozialismus? Hier ein bescheidener Vorschlag.

Erstens: Wir lassen alles beim Alten. Beinahe! Kapitalismus darf weiter wild, rau und gierig sein, und Unternehmer dürfen ihre Gewinne maximieren - wenn sie denn Unternehmer sind. Sprich: Wenn sie als persönlich haftende Risikonehmer ohne Absicherungen, staatliche Bürgschaften, GmbH-Feigheiten et cetera im Markt agieren. Auf dieser simplen Idee nämlich basiert der Erfolg des Kapitalismus. Das heißt auch: Angestellte Manager als Großverdiener und Boni-Absahner sind passé. Wenn sie managen und groß verdienen wollen, müssen sie die volle Haftung eines Unternehmers tragen, mit echtem Verarmungsrisiko.

Zweitens: Wir lassen alles beim Alten. Beinahe! Alle haftungsbegrenzten Firmenkonstruktionen, die bislang Kapitalrenditen ohne persönliches Untergangsrisiko ermöglichten, dürfen weiter sein. Sie dürfen nur eines nicht mehr: Gewinne nach außen abführen oder in Form von Aktienoptionen an Führungskräfte abgeben. Was sie im Erfolgsfall an Renditen erzielen - und sie müssen renditeorientiert sein, um überhaupt gegen die Unternehmer-Unternehmen konkurrieren zu können - fließt einzig und allein ins Umsatzwachstum. Das heißt: Unpersönliche Körperschaften

ohne echte Besitzer, geführt von Angestellten für Angestellte, hätten letztlich nur noch ein Maximierungsziel vor Augen: mehr Geschäft und damit noch mehr Angestellte zu schaffen.

An dieser Stelle mögen viele aufschreien. Das zweite Modell riecht nach Sozialismus, wenngleich es sich ganz konform in den Markt einbettet, so lange sich der Staat davon fernhält. Es verteilt eben nur am Markt erzielte Renditen nicht an Kapitalgeber, sondern an immer mehr, zur Gewinnerzielung unter Umständen sogar entbehrliche Angestellte um. Weitsichtige Unternehmer wie DM-Chef Götz Werner halten solche am Umsatzwachstum orientierten Firmen dennoch für die richtige Antwort auf die Strukturkrise des Kapitalismus.

Vermutlich verleitet Modell zwei zur Trägheit und ist innovationsfeindlich. Aber das macht nichts. Denn wahlweise steht Modell eins mit seinem traditionellen Gierantrieb all jenen zur Verfügung, die von defensiven Strategien, Lohnregulierung, Umverteilung und Arbeitsplatzsicherheit um den Preis potenzieller Stagnation nichts halten. Hier darf fröhlich riskiert und egoistisch maximiert werden. Nur beides zusammen geht nicht, Haftungsbegrenzung und Gewinnmaximierung; das ist die Lehre der vergangenen Monate.

Jack Welch hat 28 Jahre gebraucht, bis er sein Bekenntnis gegen den Shareholder-Value ablegte. Gäben wir uns dieselbe Zeitspanne, um im parallelen Echtzeitversuch zu erforschen, welche Geschäftsform funktioniert und dabei zugleich die allgemeine Wohlfahrt befördert und welche nicht, wären wir schlauer, glücklicher und freier - nämlich von wenigstens einer Ideologie des 19. Jahrhunderts erlöst.

Welche das sein wird? Raten Sie mal.



Florian Felix Weyh (Bild: Katharina Meinel)

**Florian Felix Weyh**, geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Sein jüngstes Buch "Die letzte Wahl - Therapien für die leidende Demokratie" erschien im August 2007 in der Anderen Bibliothek. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf [www.veyh.info](http://www.veyh.info) [http://www.veyh.info] zu finden.

© 2009 Deutschlandradio